

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 86 (2024)
Heft: 4

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Fotobüro Bern (Hrsg.): Siegfried Kuhn, Pressefotograf 1959–1995.

Zürich: Scheidegger & Spiess 2022. 424 S. ISBN 978-3-03942-041-4.

Zehn Jahre nach seiner Pensionierung begann der 1931 geborene Fotograf Siegfried Kuhn sein Lebenswerk in einem Buch zu dokumentieren. Als Grundlage dienten ihm dabei seine Agenden, in die er alle Reportagen notiert hatte, um seine Spesen abrechnen zu können. Das Fotobüro Bern begleitete ihn bei der Publikation und redigierte das Manuskript. Schliesslich publizierte der Verlag Scheidegger & Spiess Kuhns Autobiografie mit mehreren hundert Fotografien.

Siegfried Kuhns Eltern waren Fotograf und Fotografin mit einem Atelier in Lyss. Bereits als Jugendlicher begeisterte sich ihr Sohn für ihr Metier und absolvierte 1947 bis 1950 eine Fotografenlehre. Danach arbeitete er bei verschiedenen Arbeitgebern im In- und Ausland. 1959 trat er als Pressefotograf in die renommierte Bildagentur ATP in Zürich ein, für die er im Bundeshaus und an Sportveranstaltungen Aufnahmen machte. Zwei Jahre später kaufte der Ringier-Verlag die Agentur. Kuhn arbeitete nun in Bern für den Bilderdienst von Ringier. Seine Fotos erschienen in der *Schweizer Illustrierten* und anderen Ringier-Blättern. Bis zu seiner Pensionierung 1995 fotografierte Kuhn Prominente – darunter zahlreiche Bundesräte, der Kabarettist Emil oder Filmstars wie Ursula Andress und Roger Moore –, aber auch weniger bekannte Personen, Sportlerinnen und Sportler sowie Ereignisse in der ganzen Schweiz. Er war akkreditierter Fotograf im Bundeshaus und hielt sich oft in Gstaad auf, einem bei Berühmtheiten beliebten Ferienort. Für seine Bilder, die das öffentliche Leben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dokumentierten, erhielt er immer wieder Preise.

In der Publikation berichtet Kuhn in der Ich-Form mit viel Sinn für Humor über sein berufliches Schaffen und darüber, was er dabei alles erlebte. Auf den abgedruckten Fotos stehen jeweils Menschen im Zentrum. Kuhns Bildlegenden und die begleitenden Texte vermitteln der Leserschaft einen direkten Zugang zu den Bildern, die das Zeitgeschehen in lebendiger Form festhalten. Aus Kuhns Schilderungen geht auch hervor, wie hektisch sein Arbeitsalltag oft war.

In einem einleitenden Kapitel schildert Kuhn seinen Einstieg ins Berufsleben als Fotograf und seine Arbeitsweisen. Eine kurze chronologische Biografie am Schluss des Bandes ergänzt diesen Teil. Dazwischen zeigt der Autor eine Auswahl seiner Bilder in thematischen Kapiteln: Sport, Prominenz, Politik, Agenda 1974, Vermischtes, Berggeschichten, Originale und Menschen, Kunst und Kultur. Er hebt das Jahr 1974 mit einem eigenen Kapitel hervor, da es für ihn ein Ausnahmejahr war, in dem er an fünf Weltmeisterschaften verschiedener Sportarten und an unzähligen weiteren Anlässen präsent war. In chronologischer Reihenfolge listet er von Januar bis Dezember 1974 auf,

wo überall er als Fotoreporter unterwegs war. In einem Personenregister, das den Band abschliesst, sind gegen 300 Menschen verzeichnet, die auf den Fotos im Band festgehalten sind. Mit dem Register lässt sich die Vielfalt an Aufnahmen gezielter durchforsten.

Die Publikation erschliesst nicht nur das Lebenswerk von Siegfried Kuhn, sie bietet auch einen unterhaltsamen Gang durch wichtige Ereignisse der Schweiz von 1960 bis 1995 und zeigt Porträts von unzähligen Persönlichkeiten aus Sport, Politik, Gesellschaft und Kultur. Die Originalbilder sind zum Glück erhalten geblieben und werden damit auch künftigen Generationen einen Einblick in die Schweiz im 20. Jahrhundert geben können.

Christian Lüthi, Bern

Furrer, Norbert: Franz Ludwig von Erlach 1574–1651. Biografische Bausteine.

Zürich: Chronos 2024. 632 S. ISBN 978-3-0340-1757-2.

Wer das Buch in die Hände nimmt, das Inhaltsverzeichnis (besonders S. 7–9) studiert und das Werk kurz durchblättert, merkt schnell: Hier handelt es sich nicht um eine klassische Biografie, sondern vielmehr ähnelt der Inhalt einer Quellenedition. Gleichzeitig fällt auf: Dieses Buch besteht aus vielen Tabellen. Gerade im Inhaltsverzeichnis überfordern die 35 Tabellenbeschreibungen die Augen etwas. Man würde hier nur die Kapitelüberschriften erwarten, insbesondere weil noch ein Tabellenverzeichnis (S. 598) folgt. Gleichzeitig unterstreicht der Autor damit die Bedeutung dieser Listen. Wer sich darauf einlässt, merkt, wie es Furrer gelingt, mithilfe der Tabellen unglaublich verdichtend darzustellen.

In der Diskussion des Forschungsstandes zeigt der Autor auf, dass dem Protagonisten Franz Ludwig von Erlach (1574–1651) von den Historikerinnen und Historikern «bis vor kurzem wenig Beachtung» (S. 23) geschenkt worden ist, und auch die Artikel über ihn in den gängigen Lexika fallen äusserst knapp aus (S. 24f.). Dies ist doch eher überraschend für einen zentralen politischen Akteur der Eidgenossenschaft im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648),¹ der bereits im 18. Jahrhundert für seine vielen Gesandtschaften bekannt war.

Furrers Vorstellung von einem frühneuzeitlichen Leben und seine Zugriffe darauf basieren auf den theoretischen Grundlagen, die er in seinem Buch *Geschichtsmethode*² entwickelt hat. Furrer gliedert auch den Hauptteil «Vita» des vorliegenden Buches nach diesen Vorstellungen. Es gibt einen ersten, chronologischen Teil der Einzelperson Franz Ludwig von Erlach (S. 35–114), einen zweiten Teil, der ihn mit Zeitgenossen vergleicht (S. 115–283), und einen dritten Teil, der seine gesellschaftlichen Bindungen umschreibt

(S. 285–436). Dem Hauptteil folgt ein kurzer Epilog (S. 439–453). Noch vor dem Anhang findet sich eine grössere Quellensammlung (S. 457–594), die 34 transkribierte Quellentexte umfasst. Teilweise sind diese Quellen mit Abbildungen ergänzt.

Für die chronologische Darstellung von Franz Ludwig von Erlachs Leben wählt Furrer Ausschnitte aus dem Leichenpredigttext des Spiezer Pfarrers Emanuel Weidmann (S. 35–47), auf die fünf Tabellen folgen, wobei Tabelle 3 einen Kurzüberblick gibt und Tabelle 4 eine ausführlichere chronologische Abfolge der Lebensereignisse Franz Ludwig von Erlachs auflistet. Spannend ist Tabelle 5, welche die Wohnräume, Gebäude, Orte, Regionen und Länder aufzeigt, wo sich der Protagonist im Verlauf seines Lebens aufgehalten hat. Der Nachteil ist, dass diese Listen nicht immer als abschliessend gelten können. Gerade bei den Wohnungen und Räumen wäre beispielsweise auch an die verschiedenen Unterkünfte in Baden und Aarau, den Orten mehrtägiger Tagsatzungen, zu denken. Es ist schade, dass der Autor den Lesenden nicht stärker beim Verstehen der Tabellen unterstützt. Sind der Stadtbrand von Burgdorf 1599 (Tabelle 6, S. 93) und die Wahl zum Schultheissen von Burgdorf 1604 (Tabelle 3, S. 49) genannt, weil anzunehmen ist, dass dieser Brand allenfalls während von Erlachs Amtszeit als Burgdorfer Schultheiss immer noch eine Herausforderung gewesen sein könnte? Die Erklärungen werden jedoch deutlich besser für den zweiten (S. 115–118, 164 f., 184–194) und dritten Teil (S. 285, 296–309) der «Vita».

Auf den Lebensweg folgt die Lebensdauer (S. 100–113). Dabei erfährt man, dass sich von den angeblich 35 geborenen Kindern nur 28 mittels Taufen (S. 288–295) bestätigen lassen und dass Franz Ludwig von Erlach im Vergleich zu anderen Kleinräten überdurchschnittlich alt wurde. Einer Tabelle mit all seinen Kindern, Enkelkindern und Urenkelkindern (Tabelle 8) folgen zehn Porträts. Fünf davon zeigen Franz Ludwig von Erlach, zwei seine beiden Frauen und drei einzelne Kinder. Leider fehlt an der Stelle eine Begründung der Auswahl. Auf die Porträts von Franz Ludwig von Erlach geht der Autor später ein (S. 184–187).

Im zweiten Teil gibt es drei Unterkapitel. Das Kapitel «Tun» zeigt die Geschäftstätigkeit des Protagonisten auf. Interessant ist beispielsweise, dass sich seine Agenden kaum unterscheiden, ob er nun regierender (Tabelle 12) oder stillstehender Schultheiss (Tabelle 13) ist. Im Kapitel «Haben» geht Furrer anhand der Erbschaft von 1596 und der Weinerträge in Spiez 1609 bis 1649 auf den materiellen Besitz ein. Beim immateriellen Besitz stellt der Autor die Titel (Tabelle 17) und Anreden (Tabelle 18), die er auffinden konnte, zusammen. Spannend ist insbesondere der Überblick über die Manifestationen (Tabelle 16). Im Kapitel «Sein» geht es neben Körper und Seele auch um den geistigen Horizont Franz Ludwig von Erlachs. Dazu hat Furrer 440 Buchtitel aus der Spiezer Bibliothek identifiziert (Tabelle 19a), die 1877 in Basel versteigert wurde.

Gut drei Viertel der Bücher, die vor 1651 erschienen waren, dienten der Bildung, hingegen nur ein Fünftel der Unterhaltung. Die dominierende Sprache war Französisch.

Im dritten Teil werden Franz Ludwigs private und gesellschaftliche Verknüpfungen oder sein Netzwerk, darunter fallen Ratskollegen, Patenschaften, Seelsorger, Hochzeitsgäste, Nachbarn, Briefpartner und Freunde, tabellarisch aufgearbeitet. Dabei bietet Tabelle 23 (S. 310–316) einen Überblick, während die weiteren Tabellen Vertiefungen darstellen. Genannt werden Hunderte von Personen.

Im Epilog versucht Furrer, Franz Ludwig von Erlach nochmals zu fassen, indem er aufzeigt, wie komplex die Identitäten und Gegensätze der Person waren. Die These, dass ein Individuum in der Frühen Neuzeit ein tiefes Integrationsniveau, dafür aber ein hohes Interaktionsniveau erreichte, während heute eher das Gegenteil der Fall ist, ist überzeugend dargelegt. Im zweiten und dritten Teil des Epilogs ist der Lesende allerdings wieder zu sehr sich selbst überlassen.

Norbert Furrer macht mit den akribisch erarbeiteten Bausteinen auf Forschungslücken aufmerksam, und gerade hier liegt das Potenzial des Buches für Lehrende und Lernende. Die biografischen Grundlagen können die eine oder andere Qualifikationsarbeit inspirieren. Insbesondere wäre es spannend, die diplomatische Korrespondenz mit den französischen Ambassadoren, aber auch innerfamiliäre Briefwechsel auszuwerten (S. 30 f.). Tabelle 32 (S. 430–433) gibt dazu einen guten Überblick. Es ist deshalb zu hoffen, dass auch das vorliegende Buch sich auf viele Gesandtschaften aufmachen darf.

Benjamin Ryser, Bern

¹ Holenstein, André; von Erlach, Georg; Rindlisbacher, Sarah (Hrsg.): Im Auge des Hurrikans. Eidgenössische Machteliten und der Dreissigjährige Krieg. Baden 2015 (Berner Zeitschrift für Geschichte 77,3 [2015]).

² Furrer, Norbert: Geschichtsmethode. Eine Einführung für Humanhistoriker. 2. Aufl. Zürich 2014.

Haller, Lilli: Ausgewählte Erzählungen.

Hrsg. von Lorian Zeltner. (Schweizer Texte, Neue Folge, Bd. 62). Zürich: Chronos 2023. 247 S. ISBN 978-3-0340-1725-1.

Im 62. Band der Neuen Folge der *Schweizer Texte* hat Lorian Zeltner Erzählungen der in Vergessenheit geratenen Berner Schriftstellerin Lilli Haller herausgegeben. Die fünf von insgesamt fünfzehn heute noch greifbaren Erzählungen, die Haller neben zwei Romanen und einer Biografie Julie Bondelis schrieb, bieten einen erhellenden Einblick in ihre Erzählkunst.

Zwar handelt es sich nicht um reine Dorfgeschichten, doch selbst die in der Berner Innenstadt spielende Erzählung «Die Frau Major» bietet für die Handlungsträger einen sehr beschränkten Bewegungsspielraum – bis auf einen Ausflug an die Aare bleiben die Figuren physisch wie auch gedanklich im Burgerspital und dessen direkter Umgebung –, sodass die Geschichten eine gewisse Provinzialität ausstrahlen, was deren Qualität allerdings keinen Abbruch tut, im Gegenteil. Mit nahezu gotthelfischem Gespür schafft es Haller, dem Leser die sich in einem sehr engen Radius bewegendenden Figuren nahezubringen, ihre inneren Konflikte und Lösungsversuche zu vermitteln und so deren Leben plastisch miterlebbar zu machen.

Die Edition selbst wirkt überzeugend, der Rezensent konnte kaum offensichtliche Druckfehler entdecken.¹ Das allein sollte der grosse Pluspunkt dieser Ausgabe sein, die in erster Linie den Anspruch an eine sichere Textgrundlage erfüllen muss. Ein ebenso grosses Verdienst ist die biografische Skizze Hallers, die Zeltner am Ende des Bandes bringt. Anhand des über Haller vorhandenen biografischen Materials breitet Zeltner ein möglichst komplettes Bild von Hallers Leben und dessen Bezug zu ihrem Werk aus und bietet damit dem Leser die Möglichkeit, das erzählerische Werk zu kontextualisieren.

Als Editionsphilologe möchte der Rezensent der Edition an sich noch ein paar Worte widmen. Zu jeder Erzählung existieren mehrere Drucke zu Lebzeiten, weswegen sich Zeltner, hier durchaus nach dem State of the Art, für ein Leittextprinzip entscheidet. Auch wenn die Auswahl des jeweiligen Leittextes nachvollziehbar erscheint – normalerweise letzter Hand –, sind die Ausnahmen schwach begründet. Beispielsweise wird im Fall der Erzählung «Mord auf dem Dorfe» die ältere Fassung bevorzugt, da diese länger sei und sich Kürzungen besser im Apparat darstellen liessen. Hier hätte man sich doch die später gekürzte Fassung gewünscht, die offenbar mehr Hallers Idealbild entsprach, und einen weitläufigeren Apparat, der als Begründung für die Auswahl angeführt wird und den kaum jeder zurate ziehen wird, in Kauf genommen.

Nicht zuletzt bietet Zeltner einen Variantenapparat und einen Stellenkommentar. Der Variantenapparat versucht, schlank zu bleiben, und listet deshalb eine ganze Reihe von uninteressanten Varianten nicht auf. Die verzeichneten Varianten wären für eine historisch-kritische Ausgabe natürlich Pflicht, für die hier vorliegende Leseedition bringen sie aber fast keine Erhellung. Es drängt sich die Frage auf, wozu sie überhaupt aufgeführt werden. Nur Varianten zu bringen, die zu Textbesserungen und Emendationen des Haupttextes geführt haben, würde hier vollkommen ausreichen. So aber entsteht ein Eindruck von übertriebener Wissenschaftlichkeit, die ohne konkreten Nutzen bleibt.

Auch in der Textgestaltung an sich lassen sich solche Elemente von irreführender Übergenaugigkeit finden. So werden grossgeschriebene Umlaute entsprechend der ursprünglichen Drucke in der Ersatzschreibung «Ae», «Oe» und «Ue» buchstabengetreu

transliteriert. Diese Schreibweise ist aber allein dem zeitgenössischen Druckinventar der Frakturschriften geschuldet und hat keinerlei Einfluss auf den Textinhalt. Hier wird eine Scheingenauigkeit² hergestellt, die den Text in keiner Weise erhellt – das ist Zeltner aber kaum vorzuwerfen, denn diese Art von Scheingenauigkeit wird vielerorts gepflegt. Warum aber eine Ersatzschreibung nicht an das aktuell benutzte typografische Setting angepasst wird, im Gegenzug aber zum Beispiel ck- und tz-Ligaturen nicht auch in der in der Edition benutzten Antiquaschrift realisiert, sondern zu zwei Buchstaben aufgelöst werden,³ erscheint inkonsequent. Aber Zeltner ist da wahrlich nicht die Einzige, die den Gedanken nicht ganz zu Ende gedacht hat.

Als langjähriger Mitarbeiter mehrerer Editionen weiss der Rezensent, wie schwierig Auswahl und Umfangsetzung eines Stellenkommentars sind. Zeltner sei hier nicht kritisiert, wenn festgehalten werden kann, dass die Lemmasetzung an einigen Stellen etwas willkürlich erscheint: Warum zu «Die Frau Major» verschiedenste Handarbeitstätigkeiten erklärt werden, aber ein Dampftram nicht, ist nicht ganz einsichtig. Man bekommt das Gefühl, Zeltner habe sich von der detailreichen Schilderung der Stoffe und Kleidungsstücke zur nachempfindenden Lektüre hinreissen lassen und übersehen, dass Haller den handarbeitlichen Tätigkeiten, dem Stricken, Häkeln, und den daraus entstehenden Stoffen vermutlich nur deshalb so grossen Raum in ihrer Erzählung lässt, weil sie die Lebenswelt der älteren Damen im Burgerspital plastisch machen will.

Man möge über die Edition als positives Fazit festhalten wollen: Ausgaben in solch einem Rahmen fordern einen soliden Text, der allerdings nicht versucht, eine historisch-kritische Edition zu ersetzen, stattdessen stecke man die freigesetzte Energie in einen breiteren Stellenkommentar, der auch zu erläuternde Lemmata setzt, die sich nicht bei der ersten Sichtung schon aufdrängen.

Dies alles schmälert den Wert der Ausgabe aber in keiner Weise, und das Buch sei allen empfohlen, die eine grossartige Erzählerin neu entdecken und dabei vielleicht Lust auf mehr bekommen wollen.

Norbert Wernicke, Bern

¹ S. 56, Z. 31 demonstrativ laut statt demonstrativlaut; S. 74, Z. 20 fehlende Anführungszeichen bei Wart; S. 107, 31 Stulpsnase zumindest kommentieren, wenn nicht emendieren; S. 97, Z. 14 Als statt Als (mit grossem i).

² Vgl. dazu die Diskussion bei Brüning, Gerrit: Fraktur oder Antiqua? Typographie und Zeichentreue als editorisches Problem. In: Falk, Rainer; Rahn, Thomas (Hrsg.): Typographie & Literatur. Frankfurt a. M. 2016, 335–348, hier bes. 342–344.

³ Vgl. dazu im gleichen Band Nehrlich, Thomas: Typographie als Bedeutungsträger bei Kleist, 105–129, hier bes. 124f.

Holenstein, André; Kury, Patrick; Schulz, Kristina: Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Baden, Schweiz: Hier und Jetzt 2018. 384 S.

ISBN Druckausgabe 978-3-03919-414-8, ISBN E-Book 978-3-03919-935-8.

Ausgehend von der Prämisse «Niemand war schon immer da» (S. 37), fasst der vorliegende Überblick über die Schweizer Migrationsgeschichte das Thema möglichst weit: «Arbeits- und Karrieremigration, Auswanderung, Einwanderung, Rückwanderung, Binnenwanderung, Flucht- und Zwangsmigration» (S. 151) – alle diese Phänomene werden in der zeitlichen Dimension vom Ende der letzten Eiszeit um 15 000 v. Chr. bis zur Masseneinwanderungsinitiative 2014 und räumlich auf dem Boden der heutigen Schweiz untersucht und in 17 chronologisch angeordneten Kapiteln abgehandelt. Verständlicherweise kann bei dem gegebenen Buchumfang nicht alles mit der gleichen Ausführlichkeit dargestellt werden. Das erste Drittel umfasst mehrere Jahrhunderte bis zur Epoche der Helvetik und stammt von André Holenstein, bis 2023 Professor für ältere Schweizer Geschichte an der Universität Bern. In die restlichen 200 Seiten teilen sich Patrick Kury, Professor für neuere allgemeine und Schweizer Geschichte an der Universität Luzern, und Kristina Schulz, seit 2018 Professorin für Gegenwartsgeschichte an der Universität Neuenburg. Während Patrick Kury das lange 19. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bearbeitet, befasst sich Kristina Schulz, die aus Bielefeld stammt und somit selbst Arbeitsmigrantin in der Schweiz ist, mit der seitherigen Entwicklung bis zur Gegenwart. Es ist wohl richtig, diese schwierigen und umstrittenen Kapitel der Schweizer Geschichte aus einer Aussensicht darzustellen. So resümiert Kristina Schulz beispielsweise die Ausländerpolitik des Bundes ab Herbst 1938 unverblümt wie folgt: «Damit legte die Schweiz ihren Einreisebestimmungen die antisemitischen und rassistischen Kriterien der Nationalsozialisten zugrunde» (S. 256). Im Übrigen werden die Gegebenheiten des Aufenthalts in der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1945 differenziert nach Migrantenkategorien erörtert.

Die Migrationsgeschichte ist durch alle Epochen hindurch der allgemeinen Geschichte beigesellt. So liest sich das Buch wie ein Überblick über die wichtigsten Meilensteine der Schweizer Geschichte. Schon in den Gründungssagen taucht die Migration als Thema auf. Trotzdem ist sie im öffentlichen Bewusstsein im Vergleich zum Freiheitskampf wenig verankert. Auch in der historischen Forschung sind migrationshistorische Aspekte spärlich vertreten, obwohl schon viel dazu publiziert wurde, wie eine an der Universität Bern erstellte Bibliografie von mehr als 600 Titeln – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – beweist. Die vorliegende Publikation versteht das Autorenteam

als Synthese der bisherigen Arbeiten und als Auftrag, der Migrationsgeschichte zu der ihr zustehenden Resonanz zu verhelfen.

Unter Migration wird «eine längerfristig angelegte, räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Menschen» (S. 13) verstanden. Alle Vorgänge, die in diesem Sinne Wanderungen sind, werden miteinbezogen, zuweilen auch solche, die bisher allgemein nicht unbedingt so aufgefasst wurden, beispielsweise das Söldnerwesen, das als militärische Arbeitsmigration bezeichnet wird. In der Frühen Neuzeit sind viele Ereignisse teils nur temporär wie die massenhaften saisonalen Wanderungen, teils Zyklen von Auswanderung, fortgesetzter Wanderung und Rückwanderung wie die Gesellenwanderung. Auch Alpwirtschaft kann unter dieser Perspektive als Wanderung zwischen Tal, Maiensäss und Alp gesehen werden. Insgesamt wird die Vorstellung von einer ländlich-statischen Schweiz der Vormoderne im Gegensatz zur mobilen Industriegesellschaft grundlegend korrigiert.

André Holenstein schildert das generationenübergreifende Migrationsverhalten ganzer Familienverbände sowie die anhaltende Verbundenheit der Auswanderer mit ihren Herkunftsfamilien und ihrer Heimat und stellt sich damit gegen die überholte Migrationsforschung, die Wanderungen primär als Folge von Krisen gesehen hat. Flucht- und Zwangsmigration sind spektakulärer und damit bekannter als die übrigen Migrationsformen, haben aber in der Frühen Neuzeit nur einen geringen Anteil am gesamten Migrationsgeschehen. Die Migrationsmuster sind epochenspezifisch differenziert: Während die Konfession als wichtigste Ursache von Vertreibung und Flucht im frühneuzeitlichen Europa gilt – wie zum Beispiel im Falle der Hugenotten, deren Aufnahme im 17. Jahrhundert an die heutige Problematik erinnert –, sind es im 19. und 20. Jahrhundert vor allem politische Gründe, die Migration auslösen. Mit der Französischen Revolution kommen ferner die modernen Kriterien der Migrationsursachen auf wie die ideologischen Gegensätze (Liberalismus, Konservatismus, Sozialismus) und der Nationalismus.

Lange war die Schweiz ein Auswanderungsland. Neben einer ab 1650 permanenten, sich im 19. Jahrhundert zum Massenphänomen steigenden Auswanderung sowie der Binnenmigration war die Einwanderung wenig bedeutend. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Schweiz zum liberalen Asyl-land. Die eigentliche Wende von 1888, als erstmals mehr Ausländer einwanderten als Schweizer auswanderten, war durch den beschleunigten wirtschaftlichen und sozialen Wandel bedingt. Dieser «doppelte Strukturwandel der Schweiz vom Agrar- zum Industriestaat und vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland» (S. 213) erfolgte zwischen 1870 und 1914. Die Schweiz wurde für Arbeitsuchende attraktiv, zuerst für die Italiener, die wie keine andere Einwanderergruppe die Verhältnisse in der Schweiz veränderten.

Die Geschichte der Migranten und Migrantinnen ist auch die Geschichte derer, die sich mit den Ankömmlingen auseinandersetzen mussten. Neben dem Weggehen und dem Unterwegssein sind seit dem 19. Jahrhundert vermehrt das Ankommen und die Integration wichtig geworden. Freier Personenverkehr, liberale Laissez-faire-Politik und selektive Zuwanderungsbeschränkungen werden zu den umstrittensten Themen der Staatengemeinschaft. Fremde werden zur Bedrohung; ein Zürcher Beamter prägt den Begriff der «Überfremdung». Flucht, Vertreibung und Verschleppung nehmen bisher ungeahnte Ausmasse an. Es wird aber auch mehr humanitäre Hilfe geleistet, wie etwa die Betreuung von Kriegsgefangenen und Kriegsverletzten zeigt. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist durch Gewalt, Dekolonialisierung, Süd-Nord-Arbeitsmigration und Kalten Krieg, aber auch durch Wohlfahrt und Hochkonjunktur gekennzeichnet. Nach 1989 kommt in Europa die Ost-West-Migration hinzu.

Die Botschaft des Buches, «dass Migration schon immer historische Normalität war» (S. 11), und die Intention, zu zeigen, wie die Schweiz seit Anbeginn mit dem Rest der Welt vernetzt ist, werden durch Fotos, Karikaturen, Grafiken, Tabellen und weitere Abbildungen anschaulich illustriert. In der kurzen Einleitung sind die zugrunde gelegten Begriffe «Migration», «Migrationsregime» und «Wanderungssysteme» definiert; das Schlusskapitel fasst die wichtigsten Erkenntnisse zusammen und fragt nach den Konsequenzen einer Migrationsgeschichte für die «Migrationsgegenwart» (S. 358); deren Herausforderungen sollte eine auf Mehrsprachigkeit und Multikulturalität basierende Nation «relativ selbstbewusst und gelassen» (S. 359) entgegensehen, lautet das Fazit.

Der Charakter der vorliegenden Publikation als Standardwerk der Schweizer Geschichte entschuldigt den verzögerten Erscheinungszeitpunkt dieser Rezension. Der Text ist sprachlich klar und gut verständlich geschrieben und richtet sich an eine breitere Öffentlichkeit. Der politische Diskurs zur Thematik der Migration kann nicht mehr ohne die Kenntnis ihrer Geschichte geführt werden. Zum perfekten Nachschlagewerk fehlt lediglich ein Register, das den reichhaltigen Inhalt erschliesst.

Emil Erne, Bern

Meister, Jürg; Hax, Doris; Krähenbühl, Samuel: Die Gebrüder Knechtenhofer von Thun. Pioniere des Fremden- und Schiffsverkehrs.

Thun/Gwatt: Weber 2023. 127 S. ISBN 978-3-03818-489-8.

Die Knechtenhofer, ursprünglich aus Österreich, erscheinen urkundlich 1604 als Thuner Bürger. Die Familie hatte bis Anfang des 19. Jahrhunderts ein zweites Standbein in Sumiswald, ohne dass Mitglieder der Familie dort verbürgert waren. Jürg Meister bezeichnet sie als «frühe Pendler». Sumiswald hatte 1764 3100 Einwohner, Thun 1400. Sumiswald war ein Zentrum der Leinenweberei und des Tuchhandels, Thun ein unbedeutendes Städtchen. Heute hat Sumiswald rund 5000 Einwohner, die Agglomeration Thun rund 80 000. Etwas zu diesem Unterschied trug das Wirken der Knechtenhofer zwischen 1810 und 1900 bei.

Jakob Wilhelm Knechtenhofer (1766–1826), Metzger und Inhaber von Alprechten im Simmental, betrieb in Sumiswald eine Leinenmanufaktur. Die englische Baumwollkonkurrenz bewog ihn, seinen wirtschaftlichen Schwerpunkt nach Thun zu verlegen. Mit sicherem Gespür setzte er auf den aufkommenden Fremdenverkehr. Ab 1813 erwarb er in mehreren Schritten in Hofstetten eine Parzelle von rund 100 000 m² mit dem «Buschibad» und der Pension «Lindenheim». Er vermarktete beide unter dem Namen «Bains de Bellevue». Die Besetzung, Grundlage für den Tourismuskomplex, ging zwei Jahre nach seinem Tod, 1828, ungeteilt an seinen ältesten Sohn Johann Jakob (1790–1867). Dieser erwarb um 1830 zusammen mit seinem Bruder Johann Friedrich (1796–1871), den Jürg Meister als Co-Hotelier bezeichnet, das Ländtehaus in Hofstetten (heute Restaurant «Bateau à Vapeur»). 1834 wurde ein neues «Bellevue» eingeweiht, um 1840 ein weiterer Neubau («Bellevue du Parc») und eine englische Kirche. Der führende Akteur der Familie war damals der Neffe der Gebrüder Johann Jakob und Johann Friedrich, Johann Jakob Wilhelm Knechtenhofer (1820–1906). Zum markanten Hotelkomplex kam eine weitere Pionierleistung: die Dampfschiffahrt. Dafür zeichnete Johannes Knechtenhofer (1793–1865), der zweite Sohn Jakob Wilhelms, verantwortlich. Er war Bäcker, Leinwandhändler, Gastwirt, Offizier und vor allem Initiant der Schifffahrtsgesellschaft, die am 31. Juli 1835 die «Bellevue» in Betrieb nahm – mit dem Kapitän Johannes Knechtenhofer.

Diese Erfolgsgeschichte wird spannend und abwechslungsreich erzählt. «Dieses Werk will durch eine freihändige und lebendige Handhabung des Stoffes Lesefreude vermitteln und eine für den Raum Thun und das Berner Oberland entscheidende Periode des aufkeimenden Tourismus fundiert, aber auch unterhaltend mit Wort und Bild beschreiben» (Jürg Meister, S. 8). Diesem Anspruch wird das Werk durchaus gerecht, wobei

auf einen «sperrigen Zitatensystem» verzichtet wird. Dafür gibts Exkurse, beispielsweise über «das Biedermeier als kulturelle, künstlerische und modische Lebensart» (S. 17–21), und vor allem zeitgenössische Illustrationen, zumeist aus der Sammlung Jürg Meisters. Eindrücklich, was der Autor an Kostbarkeiten zusammengetragen hat, um die Geschichte farbig und anschaulich zu machen. Prominent wird die «Bellevue» behandelt (S. 96–121), was nicht verwundert, ist Jürg Meister doch der anerkannte Experte für schweizerische Dampfschiffbauten und ihre «Biografien». Diejenige der «Bellevue» ist ein Kabinettstück der Technikgeschichte. Da wurde minutiös zusammengetragen, was es an Schrift- und Bilddokumenten zu diesem Dampfer gibt. Dabei gelang ein sensationeller Fund: Im Musée Gruérien in Bulle liegt eine Daguerrotypie der «Bellevue» von 1847, mithin die älteste fotografische Abbildung eines Schweizer Dampfschiffs (S. 119).

Weniger Lesevergnügen bereitet die Übersicht über die Geschichte der Jahre 1798 bis 1848 von Samuel Krähenbühl (S. 12–16). Da wird etwa der Erste Konsul Bonaparte schon 1803 zum Kaiser gemacht, als er der Schweiz die Mediationsverfassung verschrieb. Dass Bern am 5. März 1798 das Gefecht im Grauholz auch «wegen des Verrats von einheimischen Landwirten» verloren haben soll, ist eine gewagte Behauptung. Und den Schweizerischen Bundesstaat ab 1848 mit dem anrühigen Begriff «Volksdemokratie» zu charakterisieren, geht gar nicht. Dem Verlag ist ein kompetentes Lektorat und Korrektorat zu wünschen.

Christoph Zürcher, Bern

Schlüter, Sabine: Der Berner Inkunabelkatalog.

Online: <https://books.unibe.ch/index.php/BB/catalog/book/35>

Seit September 2023 ist der Inkunabelkatalog der Universitätsbibliothek Bern im Netz verfügbar. Zum Bestand Alte Stadtbibliothek der Universitätsbibliothek Bern gehören 447 im 15. Jahrhundert gedruckte Titel, genannt Inkunabeln¹. Sie sind Eigentum der Burgergemeinde Bern, die das Zentrum Historische Buchbestände trägt. Weitere 14 Inkunabeln sind Depositum der Gesellschaft der Freunde des Gutenbergmuseums. Der hier digital publizierte Katalog umfasst somit 461 Nummern.

Herausgeberin Sabine Schlüter, die den Katalog mit einem Team von Bibliothekaren und technischen Helfern in jahrelanger Arbeit konzipiert und realisiert hat, gibt in der Einleitung auf 30 Seiten einen Überblick über die Geschichte und Struktur der Berner Inkunabelsammlung und deren Besonderheiten und verlinkt diese geschickt mit den Raritäten und Illustrationen im Katalogteil.

Im Digitalisat sucht man bequem mit dem Link «Gesamtkatalog PDF», noch besser unter Hochauflösung (HiRes, 233 MB), weil sich damit eine grössere Anzahl Abbildungen

in besserer Bildqualität ergeben. Den Link «Gesamtkatalog XML» braucht man, wenn man beabsichtigt, direkt weitere Informationen in Datenbanken und digitalen Bibliografien wie dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke zu nutzen. Das PDF kann auch als e-Book gelesen werden.

Auf der Eingangsseite steht die Liste der Register zur Wahl: «Autorinnen und Autoren» (alphabetisch, darin inbegriffen sind Sachtitel wie «Biblia» sowie Namen von Institutionen als Herausgeber, so «Katholische Kirche» für ein Messbuch; unten beige-fügt sind bequemerweise die Einstiege von A bis Z), «Drucker nach Orten», «Buchbinder» und «Vorbesitzer» (unterteilt nach «Personen», nach «Bibliotheksnamen», «Klöstern und Stiften» sowie «sonstigen Körperschaften»). Unter den Privaten sticht Jacques Bongars (1554–1612) heraus: Seine Bibliothek wurde 1631 von seinem Erben Jacques Graviseth (1598–1658) nach Bern geschenkt. Sie wurde gesammelt zur Zeit des ersten Hugenottenkriegs in Frankreich und ist als Bongarsiana berühmt für ihre 600 wertvollen Handschriften, vor allem des Mittelalters. Ihre rund 7000 Drucke in 3000 Bänden umfassen 124 hier katalogisierte Inkunabeln. Genannt sind weitere 24 Inkunabeln im Bestand der Burgerbibliothek.

Die Liste der «Drucker nach Orten» zeigt den Reichtum der Berner Sammlung mit Büchern aus ganz Europa, darunter eine schöne Anzahl von seltenen einheimischen Drucken: aus Basel 78 Drucke von 14 Druckern, aus Beromünster fünf Drucke (1470–1475), aus Burgdorf (wo 1475 ein unbekannt gebliebener Drucker gearbeitet hat) deren vier, aus Genf von zwei Druckern drei, aus Rougemont und aus Sursee je ein Druck. Beigefügt ist dem Katalogeintrag oft eine Abbildung, besonders von mit Holzschnitten illustrierten Drucken und kolorierten Initialen.

Auch die Liste der Buchbinder ist ergiebig, wenn auch Lebenszeiten zu den Namen erwünscht wären. Acht prachtvolle gotische Bucheinbände, 17 Inkunabeln versammelnd, stammen vom Buchbinder Johannes Vatter († 1509), Prior des Predigerklosters Bern, und zeugen von seiner Handwerkskunst (siehe die Abbildung zu MUE Inc I 20:1). Seine Einbände enthalten oft Fragmente mittelalterlicher Pergamenthandschriften, die als nutzlos ausgeschieden und von ihm als Füllmaterial gebraucht worden sind.

Die Katalogeinträge sind nummeriert und kurz und geben die Katalogdaten und die Konkordanzen zu den Standardbibliografien BSB (Bayerische Staatsbibliothek München), GW (Gesamtkatalog der Wiegendrucke) und ISTC (Incunabula Short Title Catalogue) an. Es folgen Angaben zur Vollständigkeit, Notizen zum Einband und zu den Vorbesitzern sowie die Berner Bibliothekssignatur nach dem Kürzel «MUE» für Müntergass-Bibliothek. Die Signatur ist verlinkt mit dem Rechercheportal Swisscovery und mit dem Portal für Spezialbestände Swisscollections. Von dort aus gibt es weitere Links

oft zu einem Digitalisat der Inkunabel, allerdings nur in Ausnahmefällen zu solchen aus Bern.

Die detaillierten Angaben zu jeder Inkunabel (Lagensignaturen, Blattzählungen und auch Angaben zu Vorbesitzern und zu Einbänden) sind in das Rechercheportal *Swisscollections* ausgelagert. Eine Konkordanz der Signaturen und der Katalognummern wäre hilfreich und ersparte die Wiederholung der Notizen zu Vorbesitzern und Einbänden; eine Notiz beim ersten beschriebenen Inkunabelteil würde genügen. Persönliche Notizen der Besitzer müssen dort gesucht werden und sind leider oft verschwiegen. Dabei wären interessante Funde für lokalhistorisch Interessierte zu machen. Einige Beispiele: In seiner lateinischen Bibel (gedruckt in Venedig 1483, MUE Inc IV 27) beschreibt der aus Basel stammende, in Bern wohnhafte Besitzer Niclaus Esslinger als Augenzeuge einen Grossbrand an der Spittelgasse im Jahr 1525. Davon meldet *Swisscollections* nur «Besitzervermerk [...] sowie handschriftliche Notizen».

Der viel gereiste Berner Stadtarzt Dr. Barbatus (Johannes Ellin) besass um 1500 den Sammelband (MUE Inc III 105), der sieben Inkunabeln sowie vier handschriftliche Texte aus Italien vereint, darunter seinen eigenhändigen Bericht über den angeblichen Ritualmord von Juden an einem Christenknaben in Trient 1475; diese Texte sind summiert als «zusammengebunden [...] mit 4 Handschriften».

Dr. Barbatus besass auch ein Exemplar der *Etymologiae* des Isidor von Sevilla, gedruckt in Augsburg 1472 (MUE Inc III 52), mit seinem Kaufvermerk aus Frankfurt. Der Einband enthält Makulatur einer lateinischen Urkunde aus dem 14. Jahrhundert mit Bezug auf Herzogenbuchsee sowie Verschnitt einer Musikhandschrift auf Pergament des 15. Jahrhunderts. Hier sind beide Fragmente in *Swisscollections* genannt.

Weitere Fragmente aus dem Bernbiet finden sich in den 35 vorhandenen Inkunabeln aus dem Kloster Thorberg. In der lateinischen Bibel (gedruckt in Basel 1475, MUE Inc II 28) wurden eine lateinische Urkunde und eine Privaturkunde aus Meiringen um 1330 (jetzt beide aufbewahrt in der Burgerbibliothek Bern) sowie ein Testament von 1355 (im Staatsarchiv Bern) entdeckt. Das Unternehmen Fragmentarium der Universität Freiburg i. Üe. würde sich bestimmt die systematische Erwähnung von Einbandfragmenten wünschen.

Weitere unerwähnte handschriftliche Texte geben Einblick in das geistliche Leben vor der Reformation: Aus dem Besitz des Predigerklosters Bern enthält das *Speculum doctrinale* von Vinzenz von Beauvais (Nürnberg 1486, MUE Inc II 7) ein eingeklebtes Notizblatt mit einem Vokabular für Seelsorger und einen Beichtspiegel in Latein und Berndeutsch. Ein weiterer handschriftlicher Beichtspiegel mit Notizen auch zur Sexualität befindet sich im *Vocabularius* von Speyer (um 1485, MUE Inc IV 53).

Zur Medizinkunde: In MUE Inc I 37 (Johannes Mesue, lateinisches Medizinbuch, gedruckt in Venedig 1497) stehen handschriftliche Notizen zu Krankheiten und zur

Pflanzenmedizin sowie im Nachsatzblatt ein zweiseitiges Register zu Krankheiten und medizinischen Sachbegriffen des 15. Jahrhunderts.

Interessierte freuen sich über den digitalen Katalog, viele wünschen sich zusätzlich eine Ausgabe in Buchform. Der *Katalog der Inkunabeln der Kantonsbibliothek St. Gallen* von Rudolf und Gertraud Gamper (Urs Graf Verlag, Dietikon Zürich 2010) könnte das Vorbild sein. Ein ähnlich perfekter Berner Inkunabelkatalog wäre auf weniger als 400 Druckseiten unterzubringen.

Martin Germann, Zürich

¹ Name «incunabula, -ae», lateinisch für Wiege, hier im Sinne von «als die Buchdruckerkunst noch in der Wiege lag», das heisst für die Zeit von Gutenbergs ersten Drucken um 1450 bis zum Ende des Jahres 1500.

Werren, Max: Bümplizer Geschichte(n). [Bd. 1:] Historischer Abriss über die 2000-jährige Geschichte von Bümpliz in sechzehn Kapiteln. – Bd. 2: Fünfzehn Kapitel über die Vergangenheit der einstigen Gemeinde Bümpliz und des heutigen Stadtteils VI. – Bd. 3: Der dritte und letzte Band ist eine Chronik mit kurzweiligen Erzählungen aus der Vergangenheit des Bauerndorfs Bümpliz bis hin zum grössten Stadtteil Berns.

Bümpliz: Ortsarchiv Bümpliz 2016 / 2019, Schlossverein Bümpliz 2023. 128, 144, 99 S. ISBN 978-3-033-05637-4, 978-3-033-07271-8, 978-3-033-10042-8.

Da der schöne Bildband *Altes Bümpliz* von Paul Loeliger (1921 – 2001), Lokalhistoriker und Gründer des Ortsarchivs Bümpliz, seit Jahren vergriffen ist, hat sein Nachfolger Max Werren, zusammen mit Werner Augstburger Ortsarchivar von 2001 bis 2021, eine neue, vergnüglich zu lesende und anschaulich präsentierte Bümplizer Geschichte in drei A4-formatigen Bildbänden herausgegeben.

Von den insgesamt 45 Kapiteln stammen deren neun ganz und eines teilweise von Spezialisten, wie den Archäologen Urs Rohrbach und Armand Baeriswyl oder den Historikern Vinzenz Bartlome und Walter Thut, die Max Werren beigezogen hat, womit «das Werk kompetent aufgewertet» werde, wie der Autor in der Einleitung schreibt ([Bd. 1], S. 6). Den Rest hat er selbst in langjähriger Arbeit zusammengetragen und präsentiert ihn nun nicht weniger kompetent als Bümplizer Geschichte von der Frühzeit bis zur Gegenwart des Berner Stadtteils VI auf unterhaltsame Weise für eine breite Öffentlichkeit. Tatsächlich verträgt sich – wie er sagt – «eine Prise Humor sowie ein gelegentliches Abschweifen vom Thema durchaus mit einer seriösen Recherche und einer überprüfbaren Quellenangabe» (ebd.).

Die drei Bände, deren Umschläge die Farben des Bümplizer Wappens Grün, Gelb und Blau tragen, sind reich illustriert; insgesamt vereinigen sie über 240 schwarz-weiße (oder monochrome) und 145 farbige Abbildungen. Die historischen Dokumente stammen hauptsächlich aus dem Ortsarchiv Bümpliz und dem Stadtarchiv Bern, viele auch aus weiteren Archiven und von Privaten. Die aktuellen Fotos hat zum grossen Teil Rolf Burkhart aufgenommen. Der Gestaltung, die die Bücher angenehm lesbar macht, liegt das Konzept des Bümplizer Grafikers Bruno Scarton zugrunde. Jedes Kapitel beginnt mit einer ganzseitigen historischen oder aktuellen Aufnahme als Blickfang.

Der erste Band legt den Fokus auf die Siedlungs- und Baugeschichte sowie die Herrschaftssitze und die Entwicklung der Gemeinde. Ferner werden wichtige Persönlichkeiten wie der Schriftsteller Carl Albert Loosli porträtiert und ansässige Firmen von teils internationaler Bedeutung dokumentiert. Urs Rohrbach fasst die Ergebnisse der Grabungen zum römischen Gutshof bei der reformierten Kirche zusammen; die Gesamtanlage muss um 200 n. Chr. recht stattlich gewesen sein und weist auf einen gehobenen sozialen Status der Besitzerfamilie hin.

In Band 2 und 3 erfährt das Themenspektrum eine Erweiterung im Sinne der titelgebenden «Geschichten» bis hin zu amüsanten Anekdoten. Einzelne Beiträge werden nochmals aufgegriffen und vertieft; so kommen etwa das Alte Schloss Bümpliz und der Buchdrucker und Verleger Albert Benteli (1867–1944), Besitzer des Neuen Schlosses Bümpliz, in allen drei Bänden vor. Dank gründlicher Recherchen können weitere Quellen ausgewertet und offene Fragen behandelt werden, zum Beispiel die Herkunft des Bümplizer Wappens, Dorfkirche, Dorfbeizen, Dorfbrunnen, ehemalige Bauerngüter, Persönlichkeiten und Originale, die bedeutende Familie Feller sowie weitere Gewerbebetriebe und andere Facetten bilden ein buntes Kaleidoskop von historischen Erzählungen. Nicht vergessen wird dabei, dass der heutige Stadtteil VI neben den modernen Grossüberbauungen auch von einem noch weitgehend intakten ländlichen Hinterland geprägt wird; Oberbottigen, Riedbach, die Riedern und die übrigen Weiler haben eine im Vergleich zum städtischen Siedlungsgebiet unterschiedliche Entwicklung durchgemacht und sind bis heute Landwirtschaftszone geblieben, obwohl sich wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen auch dort allmählich vermehrt bemerkbar machen.

Generell stützt sich der Autor auf die einschlägigen Publikationen, daneben auf mündliche Überlieferungen aus ergiebigen Gesprächen mit Bümplizerinnen und Bümplizern, die ihm auch ihre Privatarchive öffneten. Vor dem Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnis steht eine Zeittafel mit dem Titel «Bümpliz und die Welt», welche die wichtigsten Ereignisse in Bümpliz, in der Stadt Bern und in der Welt von 500 v. Chr. bis zum Zeitpunkt der Publikation des jeweiligen Bandes umfasst (zuletzt bis 2023, mit laufenden Korrekturen und Ergänzungen).

Zweifellos ist Bümpliz-Oberbottigen der am besten dokumentierte Stadtteil der Stadt Bern, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass er vor 1919 noch eine selbstständige Gemeinde bildete. Das vorliegende Werk trägt wesentlich dazu bei, dessen Identität weiterhin im öffentlichen Bewusstsein zu halten.

Emil Erne, Bern